



HUEMULS

Die Letzten ihrer Art

Pferd oder Kamel? Nein, der Huemul gehört zu den Hirschen. Sein wissenschaftlicher Name ist aber *Hippocamelus* – Pferdekamel.

Ein bizarrer Streit zwischen Behörden und Wissenschaftlern in Argentinien droht dem Südlichen Andenhirsch den Garaus zu machen. Weil sie nicht an einem Strang ziehen, kann den Tieren nicht geholfen werden.

Er hat Ohren wie ein Esel, Beine wie ein Steinbock und einen Kopf wie ein Hirsch: Der Huemul, der Südliche Andenhirsch, sieht aus, als hätte ein Witzbold verschiedenste Terteile aneinandergeklebt. Der erste, der sich vor etwa 220 Jahren den Kopf über diesen seltsamen kleinen Hirsch zerbrach, war ein Jesuitenpater. Nach reiflicher Überlegung fand er, dass dieses Wesen am ehesten an ein Pferd erinnere. Andere nach ihm meinten, es habe mehr Ähnlichkeit mit einem Lama. Im Lauf der Jahre wechselte der kleine Hirsch 21-mal seinen wissenschaftlichen Namen. Schließlich einigte man sich auf *Hippocamelus* – Pferdekamel.

Heute sorgt der Huemul wieder für Kopfzerbrechen – aus weit ernsterem Anlass: Er gehört mittlerweile zu den seltensten und am stärksten bedrohten Tierarten der Erde. Seit ihn die Weltnaturschutz-

union IUCN 1973 auf die Rote Liste der bedrohten Arten setzte, hat sich seine Lage ständig verschlechtert: Die Tiere leben nur noch im Süden Argentiniens und Chiles, und bald wird es nach Überzeugung der IUCN gar keine mehr geben. Optimistische Schätzungen gehen von 1000 bis 1500 erwachsenen Tieren aus, vorsichtigere Fachleute von 400 bis 900.

Wer diese Schätzungen liest, ahnt, womit sich die Huemul-Schützer in erster Linie herumschlagen müssen: mit klaffenden Wissenslücken über ihren Patienten. Nicht nur die Bestandszahlen, auch grundlegende Daten über den Andenhirsch sind unbekannt, von den lebenswichtigen ganz zu schweigen.

Wie soll man eine Tierart schützen, deren Lebensgewohnheiten, Nahrungsansprüche, Wanderwege und Lebensraum man de facto nicht kennt? Verschwinden die

Tiere vor allem deshalb, weil ihr Lebensraum vernichtet wird? Oder werden sie von halbwild umherziehenden Haustierherden verdrängt? Gehen sie vielleicht an Krankheiten zugrunde, die von Rindern, Schafen oder Ziegen übertragen werden? Oder werden sie vom Rotwild vertrieben, das aus Europa eingeführt wurde? Tragen womöglich die Hirten mit ihren wildernden Hunden die Hauptschuld? Oder sind es eher die Wilderer? Huemuls sind nämlich geradezu lächerlich leicht zu jagen. Sie lassen Menschen oft bis auf Spuckweite herankommen.

Ein ganzer Fragenkatalog tut sich hier auf. Doch bis die Antworten gefunden sind, könnte das Sorgen-tier längst ausgestorben sein. Wie schwer es ist, den Andenhirsch zu retten, zeigt das Beispiel Argentinien. Dort hat sich die Suche nach den richtigen Rettungsmaßnah-

Fotos: Jo Anne Smith-Flueck & Werner Flueck/www.deerlab.org

men im Laufe der Jahre zu einem massiven Konflikt zwischen Wissenschaftlern und der Regional Delegation for Patagonian Nationalparks (RDP), der zuständigen Naturschutzbehörde, entwickelt. Es ist höchst zweifelhaft, ob der Huemul den Ausgang des Streites noch erlebt.

Die RDP hatte in den 90er-Jahren beschlossen, die Huemul-Rettung zweigleisig zu betreiben: Zum einen wurde festgesetzt, welche Forschungsaufgaben über den Andenhirsch in den nächsten Jahren dringend bearbeitet werden müssten; zum anderen sorgte man für strengere Gesetze, für neue Schutzgebiete und startete Aufklärungsprogramme. Den Huemuls half das allerdings nicht viel.

Ein Blick auf die praktische Seite der Schutzbemühungen zeigt auch, warum. Argentinische Nationalparks sind in vielen Fällen alles andere als menschenleere, unberührte Wildnis. Wird ein Park gegründet, können die dort ansässigen Siedler natürlich nicht einfach vertrieben werden. Also erlaubt man ihnen in der Regel, weiterhin dort zu leben und Vieh zu halten – vorausgesetzt, sie respektieren die festgelegten Viehzahlen. Doch es kontrolliert niemand, ob diese Obergrenzen auch eingehalten werden – in erster Linie aus Geldmangel. Grobe Schätzungen haben ergeben, dass mehr als die Hälfte der Nationalparkflächen von Siedlern genutzt werden, die oft ein Vielfaches des erlaubten Viehbestandes besitzen.

Wie gut sich Huemuls mit Rindern arrangieren und wie empfindlich sie gegenüber Rinderkrankheiten sind, gehört zu den vielen ungeklärten Fragen. Klar ist allerdings, dass Viehhirten meist von Hunden begleitet werden, die ebenso frei und unkontrolliert umherstreifen wie die Rinder-, Pferde-, Schaf- und Ziegenherden. Und Huemuls mit ihrer geradezu selbstmörderischen Vertrauensseligkeit sind für



**Huemuls sind
sehr leicht zu jagen –
sie lassen
Menschen bis auf
Spuckweite
an sich heran**

schlecht gefütterte Hirtenhunde ein lohnendes Opfer.

Auch für die strengeren Gesetze und die lancierten Aufklärungsprogramme gilt: Niemand kontrolliert ihren Erfolg. „Das soll nicht heißen, dass Schutzgebiete, Aufklärung und Gesetze völlig wirkungslos sind, aber sie haben mangels Erfolgskontrolle nur einen Bruchteil der Schutzwirkung, die sie haben könnten und müssten“, beklagt Cervidenspezialistin Norma Inez Diaz, die seit vielen Jahren Huemuls erforscht.

Und auch die geplanten Forschungsprojekte konnten keinen Erfolg zeigen. Denn sie wurden nie in Angriff genommen. Der offi-
→



Tiere des Hochlandes. Der Südliche Andenhirsch war einst in Argentinien und Chile weit verbreitet. Heute sind es noch maximal 2500.



Sorgentiere: Wie Huemuls leben und was sie bedroht, ist noch nicht vollständig geklärt. Doch bis die Antworten gefunden sind, könnten die Tiere ausgestorben sein.

zielle Grund: Geldmangel. Als allerdings eine Gruppe engagierter Wissenschaftler 2001 der RDP ein Projekt samt langfristig gesicherter Finanzierung vorstellte, das Grundlagenforschung an halbwild gehaltenen Huemuls vorsah, wurde diese Projektidee für unnötig erklärt und der Antrag nicht einmal diskutiert.

Derzeit dreht sich die Auseinandersetzung darum, welche Forschungsmethoden in Sachen Huemul die RDP zu akzeptieren bereit ist. Nach Überzeugung der Naturschutzbehörde sollten einem bedrohten Tier wie dem Huemul so wenige Störungen wie irgend möglich zugemutet werden – ein Standpunkt, dem sicherlich niemand grundsätzlich widersprechen würde. Diese Einstellung hat allerdings zur Folge, dass die RDP jede Forschungsmethode ablehnt, die sich direkt mit den Tieren befasst.

Telemetrie zum Beispiel, also das Anbringen von Senderhalsbändern, scheidet aus, weil dazu Tiere zunächst gefangen werden müssten. Aus demselben Grund wird die Vermehrung der Andenhirsche in großen Freigehegen und die dringend notwendige Forschung an solchen halbwild gehaltenen Tieren abgelehnt – und das, obwohl solche Großgehege von der IUCN gerade bei bedrohten Arten ausdrücklich empfohlen werden. Selbst der Ein-

Wenn nicht bald etwas getan wird, ist es für den Andenhirsch zu spät

satz von Helikoptern für systematische Zählungen wird untersagt, weil die Tiere vom Helikopterlärm beunruhigt werden könnten.

Dabei hat ein Forschungsprojekt in Chile im vergangenen Jahr bewiesen, dass sich die Tiere problemlos vom Hubschrauber aus mit Netzen fangen lassen. Nicht einer der Hirsche hat dabei Schaden genommen. Die RDP indessen lässt sich von diesen positiven Erfahrungen nicht beeindrucken und bleibt bei ihrer Ablehnung.

Allein indirekte Untersuchungsmethoden wie Kotzählungen oder Fährtenuche seien vertretbar. Im Übrigen, so die RDP, sei die Situation so schlecht nicht und die bisherigen Forschungsmethoden genügen vollauf, um das Überleben der Art in Argentinien zu sichern.

Worauf die Naturschutzbehörde ihre Zuversicht gründet, bleibt ihr Geheimnis. Denn die aktuelle Situation in Argentinien gibt keinen Anlass zu Optimismus: Im Lanin-

Nationalpark leben überhaupt keine Huemuls mehr, im Nahuel-Huapi-Nationalpark nur noch wenige, alle patagonischen Nationalparks zusammen beherbergen nur noch rund 220 Exemplare. Das entspricht einem Hirsch auf 100 Quadratkilometern. Mit anderen Worten: Auf mehr als 98 Prozent der argentinischen Nationalparkfläche sind heute keine Andenhirsche mehr zu finden.

Im April 2006 kam noch einmal Bewegung in die festgefahrene Angelegenheit: Ein nationaler wissenschaftlicher Rat in Sachen Huemul sollte gebildet werden. Allerdings waren ausgerechnet die wenigen Wissenschaftler, die das Tier seit Jahren studieren, nicht dazu eingeladen. „Wir haben nicht einmal erfahren, wer Mitglied im Rat sein wird, mit wem wir uns also künftig abstimmen müssen. Nur eines hat man uns unmissverständlich gesagt: Dass unsere Mitarbeit ausdrücklich nicht erwünscht ist“, berichtet der Cervidenforscher Werner Flueck. Ein nationaler wissenschaftlicher Rat ohne Wissenschaftler? Geht es hier überhaupt noch um den Schutz einer Tierart?

Eines steht fest: Wenn das Tauziehen um das richtige Vorgehen nicht in allernächster Zukunft endet, werden sich die Verantwortlichen eines Tages eingestehen müssen, dass sie nur bei einer Sache in der ersten Reihe standen: Sie hatten einen Logenplatz und sahen zu, wie vor ihren Augen eine Tierart ausstarb. Sie hatten alle Chancen, den Patienten zu retten, aber sie waren stattdessen des Huemuls Sterbegleiter. **VERONIKA STRAASS**

MEHR ZUM THEMA

INTERNET:

www.greenpeace.at/uploads/media/Der_Huemul_Hirsch.pdf
www.zgf.de/projekte/projects/117193.html
www.deerlab.org
www.canr.uconn.edu/paine/huemul/index.html
www.greenpeace-magazin.de/magazin/reportage.php?repid=429

Fotos: Jo Anne Smith-Flueck & Werner Flueck/www.deerlab.org